

Thomas Noetzel

Politische Ideengeschichte als Evolutionstheorie.

(Abschnitt 3

Ideen als Kommunikation

Die Konstruktion von historischen und strukturell-organisatorischen Konsitzionszusammenhängen von Ideen - wie sie vorbildlich etwa von der Cambridge School um Quentin Skinner und John Pocock betrieben wurde - geht in die schon von Hegel skizzierte richtige Richtung, weil sie Ideen als Praxen begreift.¹ Es ist gewinnbringend, Ideen als Texte, Semantiken, Vokabularien in ihrer jeweiligen historischen Besonderheit zu untersuchen. Politikwissenschaftliche Ideengeschichte muß jedoch diese singulär-historische Perspektive auf systematische Fragestellungen hin erweitern. Die vielfältigen sozialhistorischen Forschungen aufgreifend und ausbauend kann man feststellen, Ideen lassen sich überhaupt nur als Handlungen, als Sprechhandlungen beobachten, auf die sich andere Handlungen beziehen können. Ideen lassen sich nur als kommunikative Praktiken untersuchen.

Mithin geht es bei der politischen Ideengeschichte um die Rekonstruktion von symbolisch - generalisierter Kommunikation, vor allem

¹ Martin Mulsow/ Andreas Mahler (Hg.), Die Cambridge School der politischen Ideengeschichte, Berlin 2010.

um solche, die sich des Kommunikationsmediums Schrift bedienen. Erst mit der Durchsetzung der Schrift kann so etwas wie eine Ideengeschichte überhaupt entstehen. Schriftlichkeit verändert menschliches Handeln und damit auch soziales Handeln tiefgreifend. Die Schrift wird zur Voraussetzung der funktionalen Differenzierung von Gesellschaft, Schrift ist - und so entsteht sie zuvörderst - Herrschaftsmittel, Schrift macht die Entstehung von Bürokratien möglich. Schrift verallgemeinert den Machtanspruch des politischen Zentrums. Die Ausbildung von Schriftkundigen führt zur Verselbständigung einer Schicht von Sekretären, Beratern, Intellektuellen, die jeweils eigene, dem politischen System unter Umständen fremde Handlungslogiken entwickeln. Wer schreiben kann, kann alles schreiben, nicht nur Anweisungen des Machthabers, sondern auch Kritik an diesem. Deshalb beargwöhnt die politische Macht ihre Schreiber in den Kanzleien, Schulen, Klöstern, Universitäten und so weiter. Mit der Schriftlichkeit entsteht gleichzeitig eine unüberbrückbare Differenz zwischen politischem und kulturellem System, gerade weil das Letztere immer über ein größeres Potenzial des Schreibbaren verfügt. Denn: "Wer schreibt, der bleibt" das wissen nicht nur Skatspieler. Schriftlichkeit ist aber auch riskant. Zu Zeiten der Inquisition - irgendwo und irgendwie also immer - heißt es:

*"Denke nicht/
wenn du denkst, rede nicht/
wenn du denkst und redest,
schreibe nichts auf/
wenn du denkst und redest und aufschreibst,
dann wundere dich nicht."*

Die Herrschaftskritik liegt nicht notwendigerweise in der Intentionalität der Schreibenden, sondern hängt mit der Logik der Schrift zusammen. Etwas schriftlich niederlegen heißt notwendig, es überprüfbar zu halten, weil es leicht zur Wiedervorlage werden kann, während die Verfallszeit des mündlich Übermittelten hoch ist. So kann man genau prüfen, reflektieren, sehr viel leichter zwischen Soll und Sein vergleichen, zwischen Erfüllung und Versprechen. In der Schrift wird vieles aufbewahrt, was in der mündlichen Kommunikation schnell untergeht z.B. in der Hitze der Debatte, im Lärm des Streits, wenn alle durcheinanderreden und nach kurzer Zeit keiner mehr so genau weiß, wer was gesagt hat.²

Durch das Niedergelegte können sich neue Schreibweisen, neue Ideen und Vokabularien verbreiten und diese unvorhersehbare Wirkung erzielen. Die alten, vorschriftlichen Kulturen haben zu ihrer eigenen Stabilität, zu ihrer eigenen Dauer beigetragen durch gemeinschaftlich organisierte lautlich sprachliche Wiederholungen. Diese Kulturen fußten auf den Ritualen der großen Erzählungen. Und schon kleinste Veränderungen des Rituals wurden als Katastrophe wahrgenommen, weil mit der Veränderung der Rede Gesellschaft verrückte.³ Im Zentrum des politischen Denkens Konfuzius´ steht bezeichnenderweise die Idee, der Zusammenbruch der für vorbildlich gehaltenen, fast 1000 Jahre dauernden Chou-Dynastie sei auf die mit der Zeit eingeschlichene falsche Benennung der Menschen zurückzuführen. Rückkehr zu den alten Lauten und Ritualen wird

² Niklas Luhmann, Die Gesellschaft der Gesellschaft, Bd.1, Frankfurt/ M. 1997, S 249ff.

³ Sie ist nur noch in ihrer Abwesenheit anwesend. Mit der Schriftlichkeit verliert sich jede unmittelbare sozialräumliche Adressierbarkeit von Gesellschaft. Für die Konstruktion des bürgerlichen "Selbst" bietet die Schriftlichkeit zum einen die Chance, Identitäten über die Zeit hin zu reflektieren. Die schriftliche Festlegung bringt aber auch das Problem der Entfremdung systematisch auf den Begriff. Beschreiben produziert das Risiko der Selbstentfremdung. Was für Individuen gilt, gilt auch für die Identitätskonstruktion von Kollektiven.

nicht nur für ihn zur einzigen Chance der Rettung überkommener Ordnung. Enge Bindungen zwischen den Gesellschaftsmitgliedern wurden durch gemeinsames Reproduzieren der mündlich tradierten Erzählungsinhalte hergestellt.

Wiederholungskulturen bleibt aber wenig Raum für auf Dauer zu stellende Neuerung. Das bedroht ihre Existenz. Hinzu kommt, dass Erzählgemeinschaften notwendig begrenzt bleiben und wenig effektiv sind. Das wird jeder wissen, der in seiner Kindheit oder dann wieder mit den Enkeln einmal stille Post gespielt hat. Erzählgemeinschaften sind also inflexibel und ineffektiv, haben allerdings einen kleinen Vorteil, machen sie doch die Einsetzung von Untersuchungsausschüssen zur Aufklärung von Wahlkampflügen und Ähnlichem von vornherein sinnlos.

All das, die Suche nach Wahrheit, die Effektivität des politischen Systems, seine Veränderungsfähigkeit wird anders, wenn schriftlich kommuniziert wird.⁴ Die Gemeinschaften und Gesellschaften werden größer, weil Schrift die Kommunikation von Abwesenden ermöglicht. Schrift ist potentiell global angelegt. Sie zielt auf eine universelle Kommunikationsgemeinschaft insbesondere seit der Entwicklung des Buchdrucks und anderer Verbreitungstechniken. Es ist nicht auszuschließen, dass Schriften den Leser irgendwann, irgendwo erreichen, und ihre Deutung ist nie abgeschlossen. Immer wieder kann neu angeknüpft werden, kann neu interpretiert werden. Texte werden manchmal nach Jahrhunderten wieder zu kommunikativen Ereignissen. Für die politische Ideengeschichte bedeutet das,

⁴ Luhmann, Die Gesellschaft der Gesellschaft, S. 284

dass sie zuvörderst Textwissenschaft ist, dass sie sich den "linguistic turn" zu ihrer eigentlichen Aufgabe macht.

Dabei kann sie auf Instrumentarien sozialwissenschaftlicher Hermeneutik, wie etwa der "*objektiven Hermeneutik*" Ulrich Oevermanns, zurückgreifen und hat wenigstens nicht mehr das Problem der Rückführung von politischen Ideen im ständigen Regress auf Ursprünge, auf Klassiker. Vielmehr steht die Untersuchung von Sequenzen politischer Kommunikationen im Zentrum. Sie setzt dann auch nicht zwangsläufig und hauptsächlich auf die Interpretation des Kanons politischer Texte von der Antike bis heute, sondern untersucht Semantiken, Vokabularien, Texte als spezifische Kommunikationsereignisse, als Fälle. Damit öffnet sich die Ideengeschichte für Texte aller Art, Briefe, Flugblätter, Wandzeitungen, - ganz wichtig - Romane, andere literarische Formen usw. Sie bearbeitet alles, was sprachlich gefasst und protokolliert werden kann, und sie weitet ihre Untersuchungsgegenstände aus, öffnet sich für viele Vokabularien, für Sprechweisen, Übernahmen aus gesellschaftlichen Bereichen, die die Sprache der Politik prägen. Waren das in der Vergangenheit vor allem Theologie, Rechtswissenschaft und Ökonomie, dann wird heute auch für die Beschreibung politischer Zustände, die Semantik der Naturwissenschaften, vor allem der Biologie und der Medizin immer wichtiger.

Ideen, als spezifische Formen von Kommunikation, sind nun aber nicht auf Texte beschränkt. Objekte aller Art, Bilder, Töne und Handlungen können als Ideen wirken und öffnen sich einer interdisziplinär, poly-

perspektivisch und medienübergreifend zu betreibenden ideengeschichtlichen Analyse. Wobei die Untersuchung der kommunikativen eigensinnigen und eigenwertigen Emergenz von Bildern usw. gerade unter den Bedingungen erkenntnistheoretischer Reflektion eine besondere Herausforderung darstellt.⁵

Das bisher Gesagte könnte so gedeutet werden, dass es in Bezug auf Kommunikation vor allem auf die Analyse mikrosozialer Handlungen ankäme. Nun ist es aber so, dass diese handlungstheoretischen Aspekte einer hermeneutisch geschulten Ideenanalyse zur Erklärung gesellschaftlicher und politischer Tatbestände nicht ausreichen. Hier sollen nicht anhaltende Debatten über das Verhältnis von Handlungstheorien und Strukturen, über Handlung und System, über Mikro-, Meso-, und Makro-Ebenen referiert werden, doch festgestellt werden muss, dass Handlungstheorien die funktionale Differenzierung der modernen Gesellschaft in jeweils eigenartig operierende Systeme der Wirtschaft, Wissenschaft, Kunst, Erziehung usw. nicht hinreichend erklären.

Ohne Blick auf den Rahmen der Handlung, die in ihr sich aktualisierenden sozialen Strukturen, Muster und Logiken, Funktionen kommt die politische Ideengeschichte nicht aus. In der systemtheoretischen Beobachtungshaltung ist nun unter dem Begriff der Ideenevolution ein Modell des Zusammenhangs von Gesellschaftsstruktur und Semantik entworfen worden, das sich meiner Meinung nach die politische Ideenanalyse zu nutze machen

⁵ Dazu: Jörg Probst/ Jost Philipp Klenner (Hg.), Ideengeschichte der Bildwissenschaft. Siebzehn Porträts, Frankfurt/ M. 2009.

kann, um damit die blinden Flecken einer auf Handlung und Interaktion konzentrierten Sicht aufzuhellen.

Thomas Noetzel ist Professor für Politische Theorie und Ideengeschichte am Institut für Politikwissenschaft der Philipps-Universität Marburg.